

Carl Ullmann (1796–1865) – ein badischer Vermittlungstheologe

Hans Pfisterer

I. Carl Ullmann – Herkunft und Werdegang

Carl Ullmann wurde im Jahre 1796 im damals noch kurpfälzischen Epfenbach geboren, wenige Jahre bevor durch Napoleon die territorialen Karten neu gemischt wurden und Dorf und Landschaft an Baden kam.

In Epfenbach, einem Dorf im Übergang vom „kleinen“ Odenwald zum Kraichgau, war der Vater reformierter Pfarrer. Hier verbrachte das einzige Kind der Eltern, ein Töchterlein verstarb früh, seine Kindheitsjahre, bevor es dann nach Mosbach auf die Lateinschule und von dort für viele Jahre nach Heidelberg ging. In Heidelberg, wo der junge Carl Ullmann das Gymnasium besuchte, wohnte er als Gast und Pflegekind bei Johann Konrad Maurer, dem Kirchheimer Pfarrer, der bis zur Vollendung des Pfarrhausbaus in Kirchheim bei Heidelberg wohnte.

Der junge Gymnasiast lebte jetzt in einer Stadt, die nach Jahren der Bedeutungslosigkeit unter badischer Ägide zu neuem Leben erwacht war. Ullmann war ein eifriger und sehr guter Schüler, nahm sich aber doch außerhalb des Schullebens immer wieder genügend Zeit, seiner Leidenschaft nachzugehen, dem Malen und Zeichnen. Inspirieren ließ er sich von der Ruine des Schlosses, von der Stadt, vom Neckartal und der Landschaft des „kleinen“ und „großen“ Odenwalds. Als die aus Köln stammenden Brüder Boisserée mit ihrer Sammlung spätmittelalterlicher Kunst vom Niederrhein 1810 nach Heidelberg kamen und sich im ehemaligen Anwesen der Grafen von Sickingen und Leiningen an der Nordseite des Karlsplatzes niederließen, war Ullmann auch dort häufiger Gast.

Gerne wäre der Abiturient Landschaftsmaler geworden, doch die Eltern verpflichteten ihn zum Theologiestudium. So schrieb er sich in der Theologischen Fakultät ein. Doch bei den Theologen war er eher selten zu sehen. Viel lieber besuchte er die Vorlesungen des klassischen Philologen, Altertums- und Mythenforschers Friedrich Creuzer, der eine der Hauptgestalten der romantisch-idealistischen Bewegung an der Universität und in der Stadt war. Creuzer war nicht nur Ullmanns bevorzugter akademischer Lehrer, sondern wurde auch sein Freund und der Förderer über viele Jahre hin.

Die Eltern jedoch vermissten eine intensivere Beschäftigung mit der Theologie und veranlassten einen Wechsel nach Tübingen, an eine Fakultät, die noch weithin den alten Supranaturalismus pflegte. Nach mehreren Semestern kam Ullmann zurück nach Baden, um hier das theologische Examen zu absolvieren. Es folgte das Vikariat

und danach die Vorbereitung auf die akademische Laufbahn, zu der man ihn ermunterte.¹

Zum Abschluss unternahm Ullmann, wie das damals häufig der Fall war, eine Bildungsreise, und zwar nach Berlin, mit der Absicht, die Vertreter der „neueren Theologie“ kennenzulernen, vorab Friedrich Schleiermacher, dann aber auch die beiden einige Jahre zuvor noch in Heidelberg lehrenden Theologen Wilhelm Martin Leberecht De Wette und August Neander. Sieht man den überragenden Schleiermacher in der Mitte der „neueren Theologie“, dann bildete De Wette gleichsam den linken, aufklärerischen Flügel, während Neander die Brücke zur Erweckung schlug.²

Nach der Rückkehr nahm Ullmann seine Lehrtätigkeit auf, wobei sowohl das Neue Testament als auch frühchristlich-patristische Literatur zunächst die Schwerpunkte bildeten, bis er sich dann im Laufe der Zeit auch mit Dogmatik beschäftigte. Nach allem, was wir wissen, muss die erste Zeit des akademischen Wirkens recht erfolgreich gewesen sein – bis der junge Dozent in die heftigen, ungezügelter Auseinandersetzungen zwischen den großen Antipoden der Theologischen Fakultät hineingeriet. Es war dies auf der einen Seite der entschiedene Rationalist Heinrich Eberhard Gottlob Paulus und auf der anderen Seite der Dogmatiker und Ethiker Karl Daub, der auf seiner wissenschaftlich-theologischen Wanderung durch den deutschen Idealismus inzwischen bei Hegel vor Anker gegangen war.

So heftig wurde der Streit geführt, dass selbst der ansonsten sehr zurückhaltende Großherzog in seinen Funktionen als Regent und als Landesbischof de jure die Parteien zur Mäßigung aufrief. Doch die Lage blieb angespannt. Die Studenten zog es zu den beiden theologischen Schulhäuptern, die Mitte und mit ihr vor allem die jüngeren Theologen litten darunter, so auch der feinsinnige, ästhetisch gestimmte Ullmann, dem der Streit und vor allem die Art des Streitens ohnehin zuwider war.³

So wird hier schon früh sichtbar, dass eine vermittelnde Theologie, wie Carl Ullmann sie mit Freunden zusammen anstrebte, für ihn nicht nur eine theologische Notwendigkeit war, sondern auch eine Herzenssache auf Grund persönlicher, existentieller Erfahrung. Es gab aber auch erfreuliche Begebenheiten. So schloss Ullmann recht bald enge Freundschaft mit dem 1820 aus Göttingen kommenden Friedrich Wilhelm Karl Umbreit, der in Heidelberg Altes Testament und Orientalistik lehrte. Nachdem Ullmanns Position Mitte der zwanziger Jahre trotz der tiefen Kluft in der Fakultät durch Veröffentlichungen gefestigt war, befasste sich der inzwischen zum Ordinarius Ernannte immer intensiver mit dem Plan der Gründung eines theologischen Journals. Für diesen Plan konnte er seinen Freund Umbreit gewinnen. Darüber hinaus nahm er mit dem Schleiermacher-Schüler Friedrich Lücke in Bonn erfolgreich Verbindung auf. Der wiederum konnte seine beiden Bonner Kollegen, den praktischen Theologen Karl Immanuel Nitzsch und den Kirchenhistoriker Johann Karl Ludwig Gieseler für das Unternehmen begeistern. Und der bekannte Verleger Friedrich Perthes erklärte sich bereit, den Verlag des Journals zu übernehmen.

¹ Kurze Zusammenfassung von: Hans Pfisterer, Carl Ullmann. Romantik und „positive Vermittlung“, Heidelberg/Ubstadt-Weiher etc. 2014, S. 7–30 (I Kindheit, Jugend, Studienzeit – Carl Ullmann und die Heidelberger Romantik).

² Ebd., 32–34.

³ Ebd., 35–38.

II. Die „Theologischen Studien und Kritiken“ (1828) - Vermittlungstheologie im Gespräch mit Friedrich Schleiermacher

Im Frühjahr 1827 trafen sich die Freunde in Rüdeshcim, um Grundsätzliches und Konkretes miteinander zu besprechen. Ullmann und Umbreit, die beiden Heidelberger, waren bereit, die redaktionelle Arbeit zu übernehmen. „Theologische Studien und Kritiken“ sollte der Name des neuen Journals sein. Mit einer Ankündigung wollte man auf die Gründung hinweisen und zur Mitarbeit einladen. Breiten Raum nahm in Rüdeshcim natürlich die Diskussion über die Programmatik ein. Auch hier war es wieder Ullmann, der einen Entwurf vorlegte. Danach wolle die Zeitschrift *keiner Partei angehören, noch viel weniger versuchen, eine Partei zu machen*.

Das Grundanliegen formulierte er mit Wendungen, die an die Diktion Schleiermachers in der „Kurzen Darstellung des theologischen Studiums“ aus dem Jahre 1811 sowie in manch anderen Schriften erinnern: *Überall werden sich die Herausgeber bestreben, die Forderungen des religiösen Interesses und die des wissenschaftlichen Geistes zu vereinigen und gleichmäßig zu berücksichtigen, und ihrerseits nie verkennen, in welchem innigen erhebenden Bunde das Christentum mit wahrer Wissenschaft steht.*⁴

Welche Theologen brachte man damit in Verbindung? Zunächst und zuerst dachte man an alle, die im breiten Strom der „neueren Theologie“ miteinander verbunden waren – an Schleiermacher, De Wette, Neander und die große Schar derer, die zu ihren Schülern und Geistesverwandten zählten. Ein theologisches Journal für die „neuere Theologie“ also – doch unter ausdrücklichem Ausschluss der spekulativen Theologie Schellingscher und Hegelscher Prägung, wie sie von Karl Daub in Heidelberg gelehrt wurde und in Berlin mit dem ehemals in Heidelberg lehrenden Philipp Konrad Marheineke ihr Schulhaupt gefunden hatte. In der spekulativen Theologie erblickten die Gründer der „Theologischen Studien und Kritiken“ nämlich nichts anderes als einen Rationalismus höherer Ordnung! Moderaten Rationalisten und Supranaturalisten wollte man freilich ebenso Raum geben wie denjenigen Theologen der Erweckung, welche die Entwicklung zu einem neuen Konfessionalismus nicht mitzugehen bereit waren.⁵

Abschließend kam man offenbar überein, auch Lücke und damit den Bonnern die Gelegenheit zu geben, einen Entwurf einzubringen. Wenige Tage später traf das Ergebnis in Heidelberg ein. Lücke hatte das umfangreiche Programm Ullmanns gestrafft. Zugleich ließ er an die Stelle der zeitgenössischen Diktion klassische theologische Kategorien wie etwa „Glaube“ und „Wissen“, „Buchstabe“ und „Geist“ treten, ohne wiederum grundsätzlich auf Ullmanns Ausdrucksweise zu verzichten. Und schließlich stammt von Lücke das Wort, das die auf dem Boden der „Theologischen Studien und Kritiken“ sich sammelnde Bewegung bezeichnen sollte: *Die Herausgeber glauben, ihr Unternehmen bei all denen rechtfertigen zu können, welche mit ihnen der Meinung sind, dass es in keiner Zeit, am wenigsten aber in der unsrigen, der wahren Vermittlungen zu viele geben könne*. Der Umgang mit dem Entwurf blieb Ullmann

⁴ Ebd., 43; ausführlicher: Hans Pfisterer, Carl Ullmann (1796–1865). Sein Weg zur Vermittlungstheologie, Karlsruhe 1977, 226–228.

⁵ Pfisterer, Romantik und „positive Vermittlung“ (wie Anm. 1), 43f.

und Umbreit überlassen, die Lückes Vorschläge weitgehend einarbeiteten. So konnte nun die Ankündigung auf den Weg gebracht werden, mit dem Programm für eine Theologie, die sich der Vermittlung verpflichtet wusste. Und zwar der „wahren“ Vermittlung.⁶ Was mag sich mit dem Wort „wahr“ verbinden? Ein Blick auf Ullmanns ursprünglichen Entwurf mag uns weiterhelfen: Vermittlung ja, aber keine Vermittlung um der Vermittlung willen. Sondern Vermittlung auf dem Grund des *biblischen Christentums* unter *Anerkennung des historischen und positiven Elements*.

Das erste Heft der „Theologischen Studien und Kritiken“ erschien im Frühjahr 1828. Ullmann eröffnete es mit der Abhandlung *Über die Unsündlichkeit Jesu*, später *Die Sündlosigkeit Jesu*. Man kann diese Schrift als Modell vermittlungstheologischen Bemühens im Gespräch mit Schleiermacher bezeichnen, wobei die Bandbreite und Vielfalt vermittlungstheologischer Ansätze naturgemäß sehr groß und vielfältig war. Die „Sündlosigkeit Jesu“ erschien bald auch als Sonderveröffentlichung und wurde mit sieben Auflagen ein theologischer Bestseller des 19. Jahrhunderts.

Unverkennbar der theologische Hintergrund: Es ist Schleiermachers Hauptwerk *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt*, erste Ausgabe 1821/22. Der Gedanke der Sündlosigkeit Jesu findet sich in der „Glaubenslehre“ unter den christologischen Leitsätzen und ist insofern wichtig, als Sündlosigkeit die vollendete geistig-sittliche Erscheinung Jesu mit konstituiert. Zugänge zum Verständnis Jesu wie der vom Supranaturalismus angewandte Wunder- und Weissagungsbeweis sind für Ullmann nicht mehr zeitgemäß.

Will man einen Zugang zum Verständnis der Göttlichkeit seiner Sendung und seiner Person finden, muss man der „Gesamtbildung“ der Zeit entsprechend auf die Besonderheit der Person und des Wesens Jesu schauen. Doch während Schleiermacher seine Christologie in der „Glaubenslehre“ aus der Gestimmtheit des frommen Selbstbewusstseins heraus erschloss, finden wir bei Ullmann einen dezidiert anderen Ansatz: Zunächst und zuerst sucht er den festen Boden historischer Betrachtung, indem er sich in einem ersten Argumentationsgang mit den Evangelien auseinandersetzt.⁷ Dabei malt er vor allem unter Bezug auf das Johannesevangelium das Bild eines Erlösers, dessen Vollkommenheit im harmonischen Zusammenklang der Kräfte und Äußerungen zur Geltung kommt.

In einem zweiten Gedanken- und Beweisgang⁸ kommt Ullmann der Methode Schleiermachers dann näher, wenn er von den Wirkungen ausgehend rückschließt auf den Wirkenden, vom Erlösungsglauben und seinen Gestaltungen auf den Erlöser. Allerdings sucht er auch hier zunächst nach einem festen Grund und findet ihn in seinem ureigenen Gebiet, in der Geschichte der Kirche: *Das Dasein der christlichen Kirche also samt des Guten, was in und an ihr ist, zeugt für die heilige Güte des Stifters*.

Gegen Ende des zweiten Gedankengangs kommt es dann aber doch noch zu einem Schulterchluss mit Schleiermacher, wenn Ullmann die persönliche, innere Erfahrung thematisiert, die im Erleben von Gericht und Gnade auf Wesen und Wirken des Erlösers schließen lasse.

⁶ Ebd., 44.

⁷ Carl Ullmann, *Über die Unsündlichkeit Jesu. Eine apologetische Betrachtung*, in: *Theologische Studien und Kritiken* (ThStKr) Jg. 1828, Heft 1, 14/16–35.

⁸ Ebbd., 36–49.



Abb. 10:
Carl Ullmann, Lithographie um 1840 (Landeskirchliches Archiv)

Die Bezugnahme auf Schleiermacher ist in Ullmanns Abhandlung deutlich. Zugleich werden aber auch Unterschied und Eigenständigkeit erkennbar. Man könnte sagen: Schleiermacher ja, aber biblischer, historischer, oder auch positiver! So nämlich, „positive Vermittlung“, hat man häufig die theologische Bewegung genannt, die sich um Ullmann und seine Freunde sammelte.

III. „Das Wesen des Christentums“ (1845) – Vermittlungstheologie im Gespräch mit moderat-spekulativer Theologie

Carl Ullmann hatte sich bereits durch seine Monographie über Gregor von Nazianz, einen der drei großen Kappadozier, bekannt gemacht. Durch die Gründung der „Theologischen Studien und Kritiken“ und die apologetische Schrift im ersten Heft wurde man im damals nicht nur politisch, sondern auch kulturell-akademisch Ton angehenden Preußen auf ihn aufmerksam. So wurde er 1829 nach Halle berufen, an die damals größte Theologische Fakultät Deutschlands. Häufige Begegnungen mit den Theologen in Berlin wurden dadurch ermöglicht. In Halle blieb Ullmann bis 1836, um dann wieder nach Heidelberg zurückzukehren.

In diesen Jahren lässt sich eine bemerkenswerte Entwicklung feststellen, die zugleich deutlich werden lässt, dass die Gestalt der Vermittlungstheologie durchaus flexibel war und imstande, auf die theologischen Veränderungen der Zeit einzugehen. In seinen unveröffentlicht gebliebenen dogmatischen Versuchen findet man Bemerkungen, die auf eine neue, positive Einschätzung einer moderat-spekulativen Theologie schließen lassen, habe sie doch die Bedeutung des Denkens und der Erkenntnis nach einer sehr auf das Gefühl fokussierten Phase in die theologische Diskussion wieder eingebracht.

Im Jahre 1845 erschien in den „Theologischen Studien und Kritiken“ eine Abhandlung, in der kirchenhistorisch-dogmengeschichtliche Erkenntnisse und dogmatische Überlegungen zusammenfließen. Die Abhandlung trägt den Titel *Über den unterscheidenden Charakter des Christentums, mit Beziehung auf neuere Auffassungsweisen*. Mit dem Titel „Das Wesen des Christentums“ ist diese Abhandlung dann in verschiedenen Auflagen gesondert erschienen.

Nicht ohne Absicht wird Ullmann diesen Titel gewählt haben – als Gegenschrift gegen Feuerbachs gleichlautende Schrift aus dem Jahre 1841.

Ullmann deutet die Geschichte des Christentums als Entfaltung einer ursprünglichen Einheit des Glaubens und Lebens. Diese Entfaltung geschieht in einzelnen Epochen, in denen wiederum einzelne wichtige Grundthemen zur Geltung kommen. In den ersten Jahrhunderten kommt es unter dem Einfluss der spätgriechischen Welt zur Ausbildung der Lehre. Im Mittelalter versteht sich die Kirche unter dem Einfluss des abendländischen Geistes als lebensgestaltende Macht – das Christentum als Gesetz. In der Zeit der Reformation schließlich kommt der erlösende Charakter des christlichen Glaubens machtvoll zur Geltung. Dasselbe wiederholt sich im Zeitraffer in der Neuzeit: Orthodoxie und Supranaturalismus verstehen den Glauben vor allem als Lehre, Kant und seine rationalistischen Jünger als lebensgestaltende Sittlichkeit, Schleiermacher und seine Epoche als religiöse Erhebung durch erlösende Kraft.

Die Epochen selber sind nicht strikt voneinander abgesetzt, vielmehr wird die vorhergehende in der folgenden mitaufgenommen. Man nimmt einen Hauch Hegelscher Geschichtsphilosophie wahr, allerdings nicht konsequent und zielbewusst durchgeführt, zumal sich auf den Dreitakt der Epochen in der Neuzeit die Tür öffnet zu einer Epoche hin, die nach Ullmann die Zukunft bestimmen wird: *Die drei Auffassungsweisen enthalten, was wir ihnen nicht absprechen wollen, etwas Wahres, aber nur in ihrer lebendigen Zusammenfassung, unter dem letzten und höchsten Punkte geben sie die volle Wahrheit.*⁹ Der „letzte und höchste Punkt“ aber und zugleich der Quellgrund des christlichen Glaubens und Lebens ist das *eigentümliche Sein* Jesu Christi, *die vollkommene Einheit des Göttlichen und Menschlichen in seiner Person.*¹⁰ Eigentlich nichts Neues, wie Ullmann vermerkt, indem er auf Strömungen im christlichen Altertum, die Mystik des Mittelalters und auf die *philosophische und theologische Spekulation der neueren Zeit* verweist. Gegen Ende seiner Schrift bringt es Ullmann unter Rückbezug auf den Titel der Abhandlung noch einmal deutlicher als zuvor auf den Punkt:

⁹ Carl Ullmann, *Über den unterscheidenden Charakter des Christentums*, ThStKr Jg. 1845, 18.

¹⁰ Ebd., 33.

Dasjenige, was den spezifischen, unterscheidenden Charakter des Christentums ausmacht, ist nicht seine Lehre, nicht sein sittliches Gesetz, selbst nicht seine erlösende Kraft, sondern die eigentümliche Beschaffenheit und religiös sittliche Bedeutung seines Stifters als der mit Gott vollkommen geeinigten, wahrhaft göttlichen und wahrhaft menschlichen Persönlichkeit.¹¹

Eine solche Theologie werde für die Kirche der Zukunft bestimmend sein, und das werde die *wahrhaft universale, die geistig und frei katholische*¹² sein. Dabei gelte es aber zwei Prinzipien zu verteidigen: Die „theistische“ Gottesvorstellung darf nicht preisgegeben werden, ebenso nicht die Historizität der Gesamtpersönlichkeit Jesu, wie es Ullmann in strikter Abgrenzung zu David Friedrich Strauß und Ludwig Feuerbach fordert.

So erleben wir in Ullmanns theologischer Position einen durchaus bemerkenswerten Wandel. Die strikte Grenzziehung der zwanziger Jahre wird aufgehoben, Elemente der spekulativen Philosophie und Theologie finden deutlich Berücksichtigung. Dies dürfte zweifelsfrei durch die kirchenhistorische Beschäftigung mit der Mystik im Rahmen seiner Arbeit am Hauptwerk „Reformatoren vor der Reformation“ gefördert worden sein, doch nicht zuletzt auch durch die kollegiale Freundschaft und Zusammenarbeit mit Richard Rothe in Heidelberg, dem spekulativen enfant terrible der Vermittlungstheologie.

IV. Prälat D. Carl Ullmann (1853–1860) – Vermittlung als Brückenschlag im kirchenleitenden Handeln

Nach Erscheinen seines Hauptwerks „Reformatoren vor der Reformation“ in den Jahren 1841 und 1842¹³ wandte sich Ullmann immer mehr den praktisch-kirchlichen Fragen zu – im Bemühen, in den immer heftiger werdenden Auseinandersetzungen die Wogen zu glätten und Wege einvernehmlicher Veränderungen aufzuzeigen.

Die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848/49 und ihr Scheitern führte zu einer Neuvermessung der theologischen und kirchlich-geistlichen Landschaft in Baden. Die Aufklärung mit einem moderaten Rationalismus als Wurzel und religiös-kulturellem Milieu der badischen Union verlor an Bedeutung, die Vermittlungstheologie hatte mehr und mehr das Sagen. Carl Ullmann wurde zum Mann der Stunde. Im Landesverein für Innere Mission, der in engem Kontakt mit Johann Hinrich Wichern gegründet wurde, und dann vor allem in den Durlacher Konferenzen sammelten sich diejenigen, die der Landeskirche ein neues Gepräge geben wollten.¹⁴

Dabei wurde auch hier wieder die Bewegung der Vermittlungstheologie zu einem Spiegel bemerkenswerter Veränderungen. Es lässt sich dies exemplarisch an der Entwicklung der Bekenntnisfrage bei Ullmann nachzeichnen: Im Jahr 1830 setzte sich

¹¹ Ebd., 56f.

¹² Ebd., 16.

¹³ Carl Ullmann, *Reformatoren vor der Reformation*, Bd. 1, Hamburg 1841, Bd. 2, Hamburg 1842.

¹⁴ Hans Pfisterer, *Romantik und „positive Vermittlung“* (wie Anm. 1), 83 und 85f.

Ullmann als Professor in Halle entschieden für die von der Berliner Erweckung angegriffenen rationalistischen Kollegen ein. Das Bemühen um mehr Einheit in der evangelischen Kirche habe in der protestantischen Freiheit seine Grenze. Die Bekenntnisse seien bei allem Respekt *Werk irrumsfähiger Menschen*.

In den unveröffentlichten dogmatischen Fragmenten, die über die dreißiger Jahre hin entstanden sind, klingt das schon anders. Die Bekenntnisschriften sind immerhin ernstzunehmende *testimonia fidei*.¹⁵ Diese Tendenz setzte sich fort und kam dann nach den Revolutionsjahren voll zur Geltung. Nicht zuletzt deshalb, weil Ullmann und seine Gefährten in der bekenntnislosen oder bekenntniskritischen Haltung vieler akademischer Theologen und Pfarrer einen der Gründe für die heftigen innerkirchlichen Turbulenzen und Flügelkämpfe der vierziger Jahre sahen.

Im Jahr 1853 wurde Carl Ullmann Prälat der badischen Landeskirche.¹⁶ Als Ziel setzte er sich den „positiven Ausbau“ der Union mit Entscheidungen über einen neuen Katechismus, ein neues Gesangbuch, eine neue Biblische Geschichte, dann aber vor allem einer Klärung des Bekenntnisstandes und einer neuen, liturgisch reichen Gottesdienstordnung unter Rückgriff auf altkirchliche und reformatorische Traditionen. Das Kapitel der Aufklärung und des Rationalismus in der badischen Kirche sollte endgültig abgeschlossen sein, ein neues Kapitel aufgeschlagen, ja geschrieben werden. So wurde die Vermittlung aus einer Bewegung mit dem Anliegen, unter Ausschluss der Extreme unterschiedliche Richtungen auf einer gemeinsamen Grundlage zu sammeln, zu einer kirchenpolitischen Position und damit schlussendlich mehr und mehr zu einer kirchenpolitischen Partei.

Auf der Generalsynode 1855¹⁷ wurden die entsprechenden Vorlagen und Anträge des Evangelischen Oberkirchenrats mit großer Mehrheit gebilligt. Als aber 1858 die neue Gottesdienstordnung eingeführt wurde, entstand vor allem in den ehemals kurpfälzischen Gebieten mit reformierter Tradition heftige Gegnerschaft bis weit ins bürgerliche Lager hinein. Die verpflichtend eingeführte einfache Form des Gottesdienstes war zwar der bisherigen schlichten Gottesdienstform recht nah – dennoch warf man dem Kirchenregiment eine Abkehr von protestantischen Prinzipien und „katholisierende“ Tendenzen vor. Der Evangelische Oberkirchenrat musste schmerzhaft Kompromisse akzeptieren und ging beschädigt aus dem „Agendenstreit“ hervor. Als dann beim Ringen um eine neue Verfassung die Gegensätze wieder aufbrachen,¹⁸ nahm Carl Ullmann seinen Abschied.

Nur selten noch wirkte er in die Kirchenöffentlichkeit hinein, obschon er an den Geschicken der Landeskirche weiterhin *sehr herzlichen und schmerzlichen Anteil* nahm. Umso mehr aber widmete sich Ullmann nun wieder den „Theologischen Studien und Kritiken“, um die er sich in der Zeit, in der er das Prälatenamt innehatte, nur beiläufig kümmern konnte.

Am 12. Januar 1865 verstarb Carl Ullmann. Auf dem alten Friedhof in Karlsruhe wurde er beigesetzt.

¹⁵ Zu Ullmann und der Bekenntnisfrage: Ebd., 63 (siehe auch 48).

¹⁶ Ebd., 87ff.

¹⁷ Ebd., 90 ff.

¹⁸ Ebd., 104–106.

V. Schlussgedanken

Beim Blick auf sein Leben und Wirken Ullmanns drängt sich die Frage auf: Ist Carl Ullmann, als eines der Häupter der Vermittlungstheologie hochgeachtet, als Prälat gescheitert?

Wenn man die Frage in einen weiteren kirchengeschichtlichen Kontext hineinstellt, wird man sie verneinen müssen und dürfen. Denn Ullmann hat mit der Gründung des diakonischen Landesvereins für Innere Mission eine bleibende Brücke gebaut zwischen Kirche und Gesellschaft. Als theologischer Direktor des Evangelischen Oberkirchenrats (die Vorgänger waren Juristen) hat er trotz Widerständen für ein klareres theologisch-geistliches Profil der Kirchenleitung gekämpft.

Schließlich hat er mit seinen Weggefährten und darüber hinaus mit einer ganzen Reihe von Diözesen im Land die Frage nach der Bedeutung der Bekenntnisse neu zur Geltung gebracht und so die badische Landeskirche mit ihren reformatorischen Wurzeln konfrontiert.

Und nicht zuletzt hat er mit dem Bemühen um einen liturgisch reicheren Gottesdienst unter Einbeziehung der Gemeinde die badische Unionskirche mit hineingenommen in den breiten Strom allgemeinkirchlicher gottesdienstlicher Traditionen.

Und wenn wir heute in Baden Gottesdienst feiern, tun wir es mit Freude in den Formen, die damals schon angedacht waren.